

Stauteiche für die Bewässerung. Nördlich Colusa wird der Sacramento von großen Sümpfen begleitet. Gleich daneben liegen die Felder vielfach in Konturen, es muß sich also um hügeliges Gelände handeln. Um 7.08 Uhr (Sommerzeit) sinkt die Sonne blutrot im W hinter den Bergen. Bei Willows kreuzen wir einen großen Kanal, der vom Sacramento herkommt. Weiterhin herrscht Weideland, das von großen Bachbetten von NW her durchzogen wird. Um Orland dehnt sich reiches Bewässerungsland, niedrige Hügel tragen schütterten Baumbestand. Rauchfahnen zeigen an, daß die Luftbewegung hier von N nach S gerichtet ist. Nach N zu nimmt das Hügelgelände immer breiteren Raum ein. Der Sacramento wird von Galeriewaldungen begleitet. Bei Red Bluff reichen die Riedel samt ihren schütterten Baumbeständen von W bis an den Sacramento heran, der große Windungen beschreibt. Dieser splittert sich schließlich in fächerartig auseinanderstrahlende Quellgerinne auf, die niedriges Hügelland zerschneiden. Das ganze Gelände ist schütter bewaldet mit Ausnahme einiger künstlicher Lichtungen. Dies ist das nördliche Ende des Großen Kalifornischen Längstals. Noch bevor wir den Rand des Berglands erreichen, das den Hintergrund abschließt, ist es ganz finster. Der Shasta Dam, der den riesigen gleichnamigen Stausee abdämmt, ist nur mehr wegen seiner künstlichen Beleuchtung zu erkennen. Von da an geht der Flug durch die mondlose Nacht. Nur hier und da blinken einsame Lichterhäufchen aus den dunklen Bergfalten herauf. Viel später gleitet schattenhaft der Mt. Shasta, der erste der großen Kaskadenvulkane, vorüber. Erst spät in der Nacht, um 23 Uhr, erreichen wir den Flughafen von Seattle (Washington).

Grundzüge des Kulturlandschaftsbildes im südöstlichen Mitteleuropa während der Türkenzeit

Von Joseph Schramm

Das Problem

Zwischen Alpenrand, Karpaten, Pruth, unterer Donau und Sawetal liegt jene Landschaft, die als südöstliches Mitteleuropa eine Sonderstellung innerhalb der Großlandschaften Mitteleuropas einnimmt¹. Die Naturlandschaft weist auch hier den für Mitteleuropa charakteristischen Dreiklang auf: Tiefebene, Mittel- und Hochgebirge. Auch hier sind die Mittelgebirge (Horstlandschaften Ungarns und Kroatiens) herzynischen und das Hochgebirge der Karpaten tertiären Ursprungs. Die Ablagerungen der pannonischen und walachischen Tiefebene gehören vor-

¹ H a s s i n g e r, H., Das geographische Wesen Mitteleuropas. Mitt. G. Ges. Wien, 1917.

Abb. 2—5. Luftbilder aus Nebraska. (Aufn. H. Bobek 1952.)

Abb. 2. Im Winter-Weizengebiet der Cheyennetafel (SW-Nebraska). Seichte Zerschneidung gegen den Lodgepole Creek. Dry farming. Wechsel von ertereifen Weizenfeldern und Brachland. Weideland begleitet die Talfurchen. (25. 7. 52)

Abb. 3. Zerschnittene Tafel des Ogallala-Sandsteins (Pliozän) im Bereich des Wildcat Ridge s. Scotts Bluff, W-Nebraska. Zeugenbergbildung; beginnende Zerschneidung der tieferen Fläche. Weideland und Weizenfelder. Im Hintergrund schütter bewaldete Hänge (Kiefern). (25. 7. 52)

Abb. 4. Farmland vom Typus der Maisregion auf schwach zerschnittenem Zwischentalrücken im Lößhügelgebiet nördlich des Platte River, NO-Nebraska. Die Annäherung an die trockenen Plains kommt in den Windschutzstreifen sowie im Auftreten von Weideland auch im flachen Gelände zum Ausdruck. (24. 7. 52)

Abb. 5. Typische Gehölzverteilung im Zerschneidungsbereich des Elkhorn River. Lößhügelgebiet NO-Nebraskas, Maisregion. Im stärker bewegten Gelände überwiegt Weideland; die Besitz- und Feldgrenzen kreuzen rücksichtslos das Gelände. (24. 7. 52)

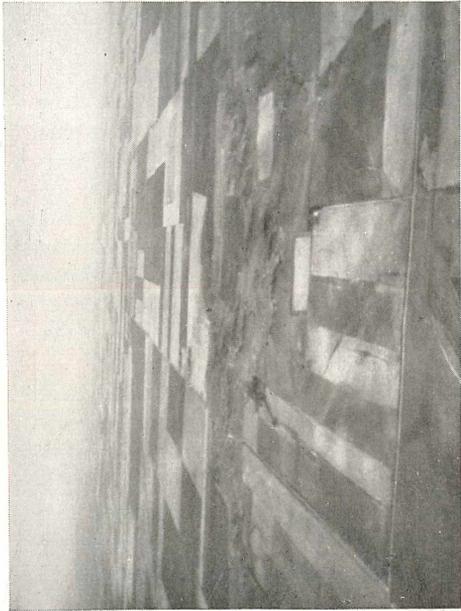


Abb. 2.

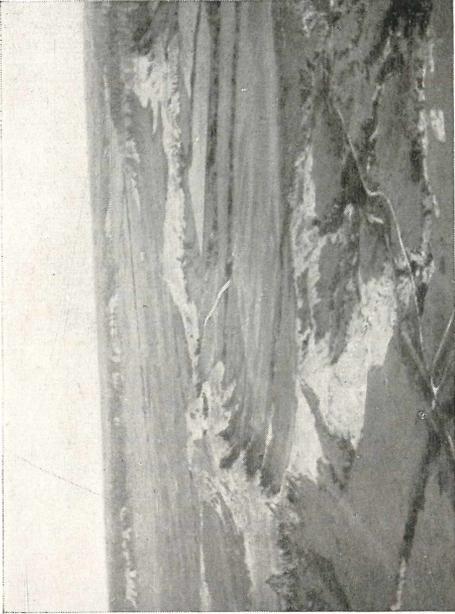


Abb. 3.



Abb. 4.



Abb. 5.

wiegend dem oberen Miozän an und sind stellenweise mit Löß und Dünen bedeckt. Die Meerferne bedingt den kontinentalen Klimacharakter und unter den Florenelementen finden wir bereits zahlreiche osteuropäisch-vorderasiatische Steppenpflanzen. Das hydrographische Bild hingegen trägt eindeutig mitteleuropäischen Charakter.

Besonders die Kulturlandschaft des südöstlichen Mitteleuropa weist jedoch eigene Züge auf und ist im Ausgleich und in der Auseinandersetzung zwischen dem deutschen und den anderen Völkern, dem westlichen Christentum und den östlichen religiösen und weltanschaulichen Kräften geprägt worden². Der westlich-mitteleuropäische Einfluß kann in großen Zügen mit dem Ackerbauer und der östlich-balkanisch-vorderasiatische mit dem Viehzüchter versinnbildlicht werden³. Die mittelalterliche, abendländisch bestimmte Kulturlandschaft ist durch die Türkenvorstöße zerstört worden. Die Osmanen gestalteten mit Menschen ihres Machtbereiches (Staatsträger, Verbündete und Unterjochte) die Landschaft um, deren Vorbild außerhalb des mitteleuropäischen Raumes lag und vorderasiatisch-balkanische Züge trug. Diese Tatsache blieb von großer Bedeutung bis in die Gegenwart. Denn nach der Vertreibung der Türken konnten die Spuren ihrer Herrschaft aus dem südöstlichen Mitteleuropa nicht mehr völlig beseitigt werden. Nicht das mittelalterliche, sondern ein ganz neues Kulturlandschaftsbild entstand. In der Folge sollen nun die von den Türken hervorgerufenen, geographisch relevanten Veränderungen kurz behandelt werden.

Der Ablauf der äußeren Ereignisse

Langsam aber stetig schob sich mit dem 14. Jhdt. der Halbmond gegen den Westen vor. Das Erdbeben von 1352 und die Eroberung von Galipoli trugen den Schein unbedeutender Ereignisse. Die weiteren Etappen aber zeigten immer klarer das Ziel. 1371 — Schlacht an der Maritza — Südbulgarien wird osmanisch, 1389 — Schlacht am Amsfeld — Südserbien folgt, 1396 — Nicopoli — Nordbulgarien wird eine türkische Provinz. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts stehen die Osmanen also schon an der Donau und der Fall von Konstantinopel 1453 war weder Anfang noch Ende des Vordringens, denn bereits 1417 wird Mircea der Große, Fürst der Walachei, türkischer Vasall und 1455 folgt dann Peter III., Fürst der Moldau. 1521 kommt Belgrad in türkische Hand und 1526, mit dem Sieg bei Mohatsch, haben die Türken das ganze südöstliche Mitteleuropa unter ihrem Einfluß gebracht. Wohl wurde der Ansturm auf Wien 1529 zurückgewiesen, wohl bestanden in Siebenbürgen, der Walachei und der Moldau christliche Fürsten, doch zwischen Alpenrand und Pruth herrschte der Halbmond.

Wie sich die osmanische Herrschaft stufenweise gegen den Westen vor-schob, so wurde sie auch stufenweise zurückgedrängt. Die Friedensschlüsse von Karlowitz 1699, Passarowitz 1718 und Belgrad 1739 verlegten die Grenze an die untere Donau. Das walachische Tiefland blieb aber noch, mit Ausnahme einiger Zwischenperioden, bis 1856 unter effektiver türkischer Oberhoheit.

Siebenbürgen, die Walachei und die Moldau waren während der Türkenzeit Vasallenfürstentümer, das pannonische Tiefland war ohne eigene Landesfürsten. In der ersten Ländergruppe waren die Landesfürsten Christen, selbst die Fana-

² L e n d l, E., Die mitteleuropäische Kulturlandschaft im Umbruch der Gegenwart. Marburg/Lahn, 1951.

³ S c h r a m m, J., Bauern und Viehzüchter. Neuland, Salzburg, Nr. 11, 1952.

rioten, und der türkische Einfluß ging lediglich von den militärischen Machtstellen aus. In der zweiten Ländergruppe wurde die Verwaltung unmittelbar von den Türken besorgt und somit war die Basis der Landschaftsumgestaltung viel breiter und auch tiefgreifender. An Stelle des mittelalterlichen ungarischen Königiums trat ein Paschalik, mit dem Sitz in Ofen. An Stelle der Komitate wurden 25 Sandschakate eingerichtet, die sich weiter in Nahien gliederten⁴. So wie heute die verschiedene Verwaltungsart von Kolonialmächten auch in einem ursprünglich ziemlich gleichartigen Raum erkennbar ist (vergl. etwa die ins Auge springende Verschiedenheit Französisch- und Britisch-Kameruns), so auch damals. Trotz der räumlichen Entfernung war das Landschaftsbild Siebenbürgens, der Walachei, der Moldau mehr dem Westen angehängen als jenes des pannonischen Tieflandes. Namentlich die Gebirgslandschaften des Balkans wiesen mehr Ähnlichkeiten mit dem Westen auf als Pannonien (Hier kann nicht näher auf die byzantinisch-osteuropäischen Einflüsse eingegangen werden, die sich in den Balkanländern, der Walachei und besonders in der Moldau zeigten). Pannonien entsprach eher dem Naturcharakter des anatolischen Plateaus als die Gebirgsländer Bosniens oder Serbiens, ausgenommen die Beckenlandschaften (z. B. Metohija) und Täler (Maritza, Struma, Vardar, Bosna usw.). Ähnlich verhält es sich heute noch mit dem Kaukasus, Taurus, Atlas, Mandara usw., die vom mohamedanischen Einfluß weniger betroffen wurden, als die Ebenen. Das Relief und die Herrschaftsform schufen also die Voraussetzungen für die vorderasiatisch-balkanische Prägung des pannonischen Teils Südosteuropas, die sich zwischen 1526 und 1718 vollzog.

Die meisten bisherigen Untersuchungen über die Türkenzeit in Südosteuropa kamen zum Schluß, daß die Osmanenherrschaft gleichbedeutend war mit der Vernichtung jeglicher Kultur. Besonders serbische⁵ und ungarische⁶ Forscher überboten sich in der Schilderung türkischer Vernichtungswut. Deutsche und französische Forscher übernahmen oft solche Behauptungen, ohne den häufig engen nationalen und manchmal auch religiösen Chauvinismus der Südosteuropäer in Betracht zu ziehen. Östliche Darstellungen sind selten. Immerhin liegen einige wertvolle Beiträge vor⁷. So dürftig und einseitig auch die Quellen sind, eine kritische Betrachtung ermöglicht es uns doch, ein einigermaßen objektives Bild über den Landschaftszustand während der Osmanenherrschaft im südöstlichen Mitteleuropa zu gewinnen.

Die Ausgangslandschaft

Über die vorosmanische, mittelalterliche Kulturlandschaft gibt es zahlreiche Standardwerke, die ein ziemlich vollständiges Bild vermitteln⁸. Mit Ausnahme

⁴ Hammer, J., Geschichte des osmanischen Reiches. Pest, 1827—1835.

⁵ Z. B.: Popović, D., Vojvodina u tursko doba. Neusatz, 1939.

⁶ Z. B.: Reiszig, E., A török hódoltság. Budapest, 1912. Oder: Salomon, F., Ungarn im Zeitalter der Türkenherrschaft. Leipzig, 1887.

⁷ Z. B. Elezović, G., Turski spomenici u Vojvodini. Neusatz, 1935.

⁸ Csánki, D., Magyarország történelmi földrajza a Hunyadiak korában. Budapest, 1894.

Pesty, F., Az eltűnt régi vármegyék. Budapest, 1880.

Jorga, N., Geschichte des rumänischen Volkes. Gotha, 1905.

Conduratu, Relațiunile Terii-Romanesti si Moldovei cu Ungaria. Bukarest, 1898.

der Au- und Sandflächen haben wir es mit einer Ackerbaulandschaft zu tun. Die Waldsteppen sind weitgehend den Ackersteppen gewichen. Im allgemeinen herrscht der kleinadelige Mittelbesitz vor. Die ländlichen Siedlungen haben meist Weilerform und sind in der Regel von einer Sippe bewohnt. Das Wahrzeichen der Landschaft sind die Burgen, um die sich die Städte mit ihren Wehr-, Verwaltungs-, Markt-, Kultur- und Kultusfunktionen entwickelten⁹. Nach dem romanischen fand auch der gotische Stil im südöstlichen Mitteleuropa Eingang und zur Burg kommt das zweite Wahrzeichen, die gotische Kirche. Somit ist der Unterschied zwischen dem südöstlichen und dem übrigen Mitteleuropa äußerst gering. Wir finden ein ähnliches Landschaftsbild, trotzdem verschiedene Völker an der Landschaftsgestaltung beteiligt sind.

Im ausgehenden Mittelalter kann man die gleichen Wandlungen wahrnehmen, wie etwa im norddeutschen Tiefland: Der adelige Mittelbesitz verschwindet und große Latifundien bilden sich. Die Kluft zwischen Herr und Knecht wächst und ebenso wie etwa im Rheinland oder in Württemberg brechen auch im südöstlichen Mitteleuropa Bauernaufstände aus. So 1514 unter Führung von Georg Dozsa in Ungarn und etwas später unter Matthias Gubetz in Kroatien. Die sozialen Verhältnisse begünstigen die Invasion der Türken ebenso wie sie durch die Beziehungen der nur oberflächlich bekehrten Heretiker (Bogumilen in Bulgarien und Bosnien) und der überall in Südosteuropa lebenden Ismaeliten zur arabisch mohammedanischen Welt geistig vorbereitet wurde¹⁰. Militärisch kam ihr die Uneinigkeit und die kleinlichen persönlichen Interessen einzelner christlicher Machthaber sehr zustatten.

Die ethnischen und religiösen Veränderungen

Wie irrig die Meinung ist, daß Südosteuropa vor den Türken dicht bevölkert war und durch diese menschenleer wurde, konnte an anderer Stelle für ein Teilgebiet nachgewiesen werden¹¹. So betrug z. B. in der Batschka kurz vor der Invasion die Dichte rund 3 Seelen pro Quadratkilometer, 65 Jahre später hingegen rund 5 pro Quadratkilometer. Im gleichen Gebiet sinkt aber gleichzeitig die Zahl der Siedlungen von 569 auf 291, während sich die Zahl der Häuser verdreifacht. Diese Zusammenlegung der Siedlungen ist im ganzen pannonischen Tiefland zu beobachten. Es herrschte eine starke Landflucht, denn die ländlichen Siedlungen waren türkischen Grundherren unterworfen, die Städte aber unterstanden direkt dem Sultan, waren soz. reichsunmittelbar¹².

Überall wurde streng zwischen Mohammedanern und Andersgläubigen unterschieden. Erstere waren aber ethnisch von sehr verschiedener Zusammensetzung: Türken, Araber, Kurden, Tataren, Pomaken, Bosnier, Tscherkesen, Zinzaren u. a. m. Die Einheit wurde durch die gemeinsame Religion und den militärischen Dienst hergestellt. Wohl waren nicht alle Mohammedaner Soldaten oder Beamte, doch auch die Kaufleute, Handwerker, Großviehzüchter usw., waren meist durch die Schule der Armee gegangen.

⁹ Schmidt, R., Srednjevekovni gradovi Vojvodine. Neusatz, 1939.

¹⁰ Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist, daß man bereits vor dem I. Kreuzzug in Damaskus und Jerusalem mohammedanische Theologiestudenten fand, die aus den Balkanländern und Ungarn stammten.

¹¹ Schramm, J., Die Kulturlandschaftsgestaltung der Batschka. Diss. Innsbruck 1947.

¹² Mayer, R. Die Alföldstädte. Wien, 1940.

Noch bunter war das Bild der Nichtmohammedaner, die sich zunächst in drei Gruppen, Christen, Juden und Zigeuner, gliederten. Unter den Christen fanden sich: Madjaren, Kroaten, Serben, Bulgaren, Rumänen, Griechen, Armenier und Deutsche. Der Beschäftigung nach waren sie Bauern, Kaufleute¹³, Handwerker, Bedienstete, aber manchmal auch Soldaten, wie etwa die serbischen Tschaikisten. Neben Römisch-Katholischen (Madjaren, Kroaten) gab es Orientalisch-Katholische (Armenier), Orthodoxe (Rumänen, Serben, Bulgaren, Griechen). Später kamen dann noch Lutheraner (Deutsche Siebenbürger) und Calviner (Ostungarn) hinzu. Die Juden waren in zwei Gruppen streng getrennt: Sepharden und Aschkenazen. Sie waren meist Kaufleute, doch fand man auch Handwerker unter ihnen. Die Zigeuner gliederten sich in ägyptische oder schwarze und armenische oder weiße Zigeuner. Sie lebten von ihren Handfertigkeiten und machten sich vielfach auf Märkten und in den Karawansereien bemerkbar¹⁴.

Das Nebeneinanderleben dieser vielen ethnischen und religiösen Gruppen war durch den osmanischen Staat geregelt worden. Es bestand ein gestuftes Recht, einerseits um den Frieden unter den einzelnen Gruppen zu sichern, andererseits um die Vorherrschaft der Mohammedaner zu wahren. Dies bewirkte, daß die Mohammedaner von der Masse der Bevölkerung immer nur als Feinde, gestützt auf ihre Macht, betrachtet wurden. Aus diesem Grunde und wegen der verschiedenen Lebensweise, gab es kaum einen gesellschaftlichen Verkehr zwischen Mohammedanern und Andersgläubigen. Immerhin kamen „Fraternisierungen“ zwischen osmanischen Offizieren und christlichen Mädchen vor. Verfasser entdeckte vor einigen Jahren einen Liebesbrief aus jener Zeit. Er fand sich in einem arabischen astronomisch-medizinischen Buch, das um 1580 abgeschrieben wurde und dem Thököly'schen Familienarchiv angehört. Der Schreiber, wahrscheinlich ein türkischer Offizier, wendet sich an ein christliches Fräulein oder an eine junge Frau und beschwört sie, den Brief ja nicht in die Hände eines gewissen István (Stefan) kommen zu lassen. Er versichert sie seiner Liebe und bittet sie, ihm eine ungarische Grammatik zukommen zu lassen¹⁵. Dürfte man daraus allgemeine Schlüsse ziehen, so könnte man behaupten, daß die türkische Sprache auch den Christen geläufig war, in gehobenen Schichten auch noch die arabische Schrift. Die Mohammedaner scheinen sich nur ausnahmsweise für die Sprache der Einheimischen interessiert zu haben — also ähnlich den heutigen Verhältnissen in den Kolonialgebieten oder auch in den Besatzungsländern.

Die ethnische und sprachliche Buntheit Südosteuropas war während der Türkenzeit größer als vorher. Auch gab es kein einheitliches westliches Christentum, sondern eine bunte Vielfalt von Glaubensbekenntnissen. An die Stelle der früheren christlichen Adeligen, Soldaten, Beamten, waren Mohammedaner getreten, doch die anderen Berufszweige wurden zumindest teilweise durch Christen östlicher Bekenntnisse verstärkt. Menschen aus den Balkanländern und Vorderasien bildeten von nun an den Hauptanteil der Bevölkerung.

¹³ K r a e l i t z, F., Osmanische Urkunden in türkischer Sprache. Wien, 1921, bringt einen Ferman des Sultans aus d. J. 1456, wonach die Kaufleute von Akkerman (Moldau) freien Handel im osm. Reich treiben durften. Auch die Ragusaner waren überall zugelassen.

¹⁴ B r o w n, E., A brief account of some travels in Hungary. London 1673.

¹⁵ Für die Übersetzung bin ich Herrn Prof. Salih Hadžialić, dzt. Kairo, dankbar.

Veränderungen des Vegetationsbildes

Der entscheidende Faktor der Veränderung des Vegetationsbildes ist wohl der Übergang vom Ackerbau des Hochmittelalters zur Viehzucht während der Türkenzeit. Die allgemeinen Klimaschwankungen (Wärmeperiode) jener Epoche mögen diese Entwicklung noch begünstigt haben. Im gesamten südosteuropäischen Raum finden wir eine Verminderung des Waldbestandes. In den Karpaten und in den Horstgebirgen wurde der Wald durch die Transhumance und den damit verbundenen alljährlichen Gras- und Waldbränden zur Verbesserung der Sommerweiden dauernd verringert. Die sommerliche Dürre in den Niederungen mit Steppencharakter zwang die Viehzüchter mit den Herden auf die Höhen zu ziehen und dort benötigten sie immer größere Weideflächen¹⁶. Aber auch in den Niederungen wurde der überwiegende Teil der ehemaligen Ackerfelder in Weiden umgewandelt und darüber hinaus wurde auch der Wald weiter gelichtet. Außerdem benötigte man viel Holz für militärische Bauten (Palankenbefestigungen usw.) und entnahm es an Ort und Stelle, da eine Heranschaffung aus anderen Gebieten zeitraubend gewesen wäre. Die Türken brauchten auch sehr viele Holzkohlen und Brennholz, denn der schwarze Kaffee mußte zu jeder Tages- und Nachtzeit auf dem Herd bereit sein. Dazu aber konnten nicht die früher landesüblichen Brennmaterialien Stroh und Mist verwendet werden. Das Aufkommen jungen Baumwuchses war zugleich sehr erschwert durch die starke Ziegen- und Schafhaltung. Dazu kam noch, daß die Türken, im Gegensatz zu den früheren Grundherren, an der Pflege des Waldes aus Jagdgründen nicht interessiert waren. Darum findet man unter den vielen Strafen, die im Paschalik Ofen verhängt wurden, keine für Waldfrevel¹⁷.

In der Nähe der Siedlungen pflanzten die Osmanen allerdings Obstbäume und zum Typ der turanisch-anatolischen Weidelandchaft trat stellenweise die von den Persern übernommene Gartenbaulandschaft. Selbst bei den siebenbürgischen Großgrundbesitzern und in den Gärten der Klöster und der Bauern sieht man diese Anpassung an das türkische Vorbild¹⁸. Mandeln, Kirschen, Feigen und besonders die Pflaumen drangen überallhin, wo sich Türken niederließen¹⁹. Neben Obstgärten gab es noch die berühmten „Bostan's“, Gemüsegärten, in denen Wasser- und Zuckermelonen als besondere Leckerbissen gediehen. Wie hoch auch die westlichen Mitteleuropäer diese vorderasiatischen Kulturen schätzten, beweist die Tatsache, daß in vielen Gegenden Gärten kurzweg „Bulgar“ oder „Krobot“ hießen. Bulgaren und Kroaten lernten aber von ihren östlichen Beherrschern ihr Handwerk. Auch Blumengärten waren mit ihren vielen exotischen Arten, besonders den Rosen, Narzissen und wahrscheinlich auch den Tulpen, ein neues Landschaftselement. Der „türkische Weizen“ (Mais) wurde von raganusanischen Kaufleuten aus Ägypten zuerst nach Mazedonien (darium heißt er dort „Misirac“) und dann in das walachische und pannonische Tiefland gebracht²⁰. Von dort kam er dann in die Alpenländer, wieder durch Raganusaner, die als „türkische“ Kaufleute eben „türkischen“ Weizen brachten.

¹⁶ De Martonne, E., La vie Pastorale dans les Carpates. Méridionales. Ratzel-Festschrift. 1904.

¹⁷ Velics-Kammerer, Magyarország török kincstári defterek. Budapest 1886—1890.

¹⁸ Hóman-Szekfü, Magyar történet. Budapest, 1928—1934.

¹⁹ Bajraktarević, F., Esterhazijevi turski spisi. Neusatz, 1934.

²⁰ Lutovac, M. V., Geografsko rasprostiranje kulture kukuruza u Jugoslaviji. Belgrad, 1936.

Ohne Zweifel wirkten diese tiefgreifenden Veränderungen der Vegetationsdecke auch auf die lokalen Klimaverhältnisse zurück. Die manchmal geäußerte Meinung, daß die Entwaldung Südosteuropas ganz Mitteleuropa ein ungünstiges Klima brachte, ist in dieser Verallgemeinerung unrichtig.

Das Siedlungsbild

Die ländlichen Siedlungen wurden in der Türkenzeit geringer an Zahl, jedoch größer an Ausdehnung. An Stelle früher kleiner Gemarkungen traten größere (Acker- und Gartenfluren sowie Wiesen und Weiden). Die Gemarkungen der aufgelassenen Siedlungen wurden zu weitflächigen Weiden. Ehemalige Weiler wurden zu Haufen-, manchmal auch zu Angerdörfern. Große Hofstellen, mit ihren Wohn- und Wirtschaftsgebäuden, stellen ein neuartiges Landschaftselement dar. Die Fensterfront ist dem Hof oder dem Obstgarten zugekehrt. Das ist eine wesentliche Änderung, denn das Leben spielte sich nicht mehr auf der staubigen Straße, sondern im gepflegten Hof oder im grünen Garten ab. Daher auch die damals gebräuchliche Redewendung: „In seinem Garten wohnen.“ Ein Gehöft wird gewöhnlich von einer Sippe bewohnt, wie im Mittelalter, doch ist die balkanische Zadruga-Gemeinschaft größer als die Sippe im westlichen Mitteleuropa, wie dies wohl für Viehzüchter gegenüber den Ackerbauern im allgemeinen zutrifft.

Das Baumaterial der Häuser ist meist Holz und Flechtwerk, doch findet man auch Mauern aus gestampfter Erde. Stallungen für die Tiere sind selten, da das Vieh „Jahresvieh“ ist, d. h. Sommer und Winter im Freien bleibt, wie es bei der Transhumance Gepflogenheit ist. Neu sind auch die Speichieranlagen bei jedem Gehöft. Vorher kannte man solche lediglich neben dem Wohnsitz des Grundherrn, nun aber befinden sie sich beim Erzeuger. Viele Produkte wurden „eingeschlagen“, d. h. über den Winter in Erdgruben gelagert, wodurch der Eindruck kleiner „cumuli“ um die Gehöfte erweckt wurde. Reisenden aus Westeuropa fielen weiters Erdgrubendörfer auf, die entweder im Löß als stollenartige Keller oder in anderen Gesteinen als senkrechte Gruben angelegt worden waren. Die Lößkeller benötigten lediglich eine Tür, die Gruben hingegen ein Dach und eine Halbmauer aus Flechtwerk. Ein Reisender des 16. Jahrhunderts (H. Dernschwamm) berichtet uns²¹: „Die Wohnungen der dörflichen Bevölkerung sind armselige Hütten, in die man kaum hineinkriechen und sich aufrichten kann. Es ist darin kaum Raum für 3—4 Personen, sie enthalten aber mehrere Abteilungen und sind sehr einfach.“ Im Jahre 1699 berichtet die österreichische Neoaquistische Kommission an die Hofkammer: „Sie (d. h. die Raitzen) bauen nirgends, sondern wohnen in Hütten und Erdgruben um gleich, wenn es erforderlich ist, an einen anderen Ort wandern zu können“²². Diese wenig sorgfältigen Behausungen genügten den Viehzüchtern, deren Hauptinteresse den Herden zugewendet war.

Wie das ländliche, so wandelte sich auch das städtische Siedlungsbild. Bei diesem ist der vorderasiatische Einfluß noch stärker festzustellen. Teils wurde das Aussehen bestehender Städte vollkommen verändert, teils entstanden neue Anlagen, wie etwa dort, wo die Türken ihre Feldbefestigungen, Palanken genannt, errichtet hatten. Diese Palanken hatten im ganzen Osmanenreich das

²¹ Babinger Fr., Hans Dernschwamm. Tagebuch (1553—5). 1923.

²² Hofkammerarchiv Wien, Abt. Hofffinanz.

gleiche Aussehen, wie uns verschiedene Reiseschriftsteller berichten. Es waren quadratische Festungen, von einem Graben und einem aus Holz und Erde bestehenden Zaun umgeben. An einer Seite befand sich ein hölzernes Türmchen, Tschardak genannt. Die Palanken befanden sich entlang der wichtigsten Wasser- und Landwege, gewöhnlich im Abstand eines Tagesmarsches oder der Schallweite eines Geschützes²³. Unter dem Schutz solcher Befestigungen entwickelten sich bald kleine Städte.

Der türkische Reiseschriftsteller Ewli Tschelebi, der im 17. Jahrhundert das südöstliche Mitteleuropa bereiste, findet dort seine anatolische Landschaft wieder, besonders im Bild der Städte, wie er begeistert feststellt. Deren Häuser sind teils mehrgeschoßig, teils ebenerdig. Sie sind aus Flechtwerk erbaut und weisen Verzierungen auf. Das Dach besteht aus Schindeln. Die Läden sind offen, mit zwei vertikalen Schließungsflügeln und die Handwerker gruppieren sich nach Berufen. Die Straßen sind meist mit Holz gepflastert. Es gibt zahlreiche Moscheen mit spitzen Türmen aus Holz, manchmal auch gemauert. In jeder Stadt finden sich mehrere türkische Bäder mit Männer- und Frauenabteilungen. In den Straßen sieht man überall öffentliche Brunnen. Wo fließendes Wasser, etwa ein Bach, vorhanden ist, zweigen kleine Gräben in die Häuser ab, um den Frauen das Wasserschöpfen, ohne sich auf der Straße zu zeigen, zu ermöglichen. Alle Städte sind von Gemüse- und Obstgärten umgeben²⁴.

Die Verkehrswege

Um das riesige Reich mit seinen großen landschaftlichen, kulturellen, ethnischen und religiösen Verschiedenheiten zusammenhalten und um schnell die bewaffnete Macht von einer Provinz in eine andere werfen zu können, benötigten die Osmanen ein gut ausgebautes Verkehrsnetz. Im türkischen Südosteuropa waren damals die Verkehrswege weit besser als in den umliegenden nichtmohammedanischen Ländern.

Nach wie vor waren die Wasserstraßen von großer Bedeutung. Die Osmanen bemühten sich neue und bequeme Anlegestellen zu errichten, sie von Sandbänken frei zu halten sowie Zerstörungen durch Eistrieb zu verhüten. Für die Sicherheit sorgten die Palanken und die Flottillen der Tschaikisten.

Starken Ausbau erfuhren die Landstraßen. In den Gebirgen errichteten die Türken neue Steinstraßen, die breiter als die römischen und besser instandgehalten als die wenigen mittelalterlichen waren. In den Ebenen, wo weit und breit kein Stein zu finden war, begnügten sie sich mit einer Erhöhung der Straßendämme durch Aufwerfen von Erde oder Löß, wenn dieser in erreichbarer Nähe war. In den Sumpfgebieten aber genügte dies nicht und so griffen die Türken zu einer einzigartigen Lösung: Backsteine wurden gebrannt und damit die Straßen gepflastert! Noch heute kann man im Theißgebiet derartige kilometerlange Landstraßen sehen. Ein einzigartiges, aber umso bewundernswerteres Unternehmen in jener Zeit. Wohl brachen viele Ziegel, trotz ihrer vertikalen Stellung, unter den Hufen der Pferde, aber selbst die Backsteinsplitter lieferten einen weitaus festeren Grund als der Sumpfboden.

²³ Marcantonio Pigafeta, Reisebegleiter u. militärischer Ratgeber des Gesandten Anton Veranzio (1530).

²⁴ Evlija Čelebin, Putopis kroz naše zemlje. In: Glasnik Ist. Dr.; Neusatz, 1931.

Im Brückenbau waren die Osmanen Meister. Über kleinere Flüsse erbauten sie Steinbrücken, die vielerorts auch noch heute in Gebrauch sind. Über größere Flüsse errichteten sie Pontonbrücken. Im Jahre 1521, bei der Eroberung Belgrads, errichteten sie eine Brücke über die Sawe, die derart Aufsehen erregte, daß ein orthodoxer Geistlicher in seiner Chronik schrieb: „Die Heiden legten Bretter über den breiten Fluß und gingen hinüber. Ja sogar mit den Pferden ritten sie hinüber, ohne naß zu werden, ohne in das Wasser zu fallen und sie hatten gar keine Angst!“²⁵ Ähnliche Pontonbrücken bestanden bei Kalotscha, Budapest, Solnok, Segedin und Arad, zeitweise auch an anderen Orten. Die berühmteste war aber die Essegger Brücke. Sie wurde 1566 errichtet und führte nicht nur über die Drau, sondern auch über das Sumpfgebiet der Baranyaer Auen. Angeblich wurde sie in 15 Tagen von 25.000 Arbeitern erbaut. Mit ihren $7\frac{1}{2}$ km war sie lange Zeit die längste Brücke Europas. Ihre Breite ermöglichte es, daß sich auf ihr zwei Wagen kreuzen konnten, wie der Engländer E. Brown staunend berichtet²⁶. Wo der Verkehr geringer war, begnügte man sich mit der Errichtung von F ä h r e n. Sie waren meist nur für die Aufnahme eines Wagens geeignet, seltener konnten sie zwei Fahrzeuge zugleich befördern.

An Verkehrsmitteln gab es außer dem Pferd noch Wagen verschiedener Größen: Leichte, „Taljigen“ genannt, mit nur einem Pferd und dann andere, mit zwei, drei, vier oder sechs Pferden. Diese Sechsspänner waren bequeme Reisewagen, die sogar in ein Schlafgemach umgewandelt werden konnten. Daneben waren, besonders auf dem Lande, Ochsenwagen, meist Viergespanne, häufig.

Die Osmanen errichteten einen vorbildlichen Postverkehr. Zu diesem Dienst wurden gewandte Reiter, Tataren, eingestellt, die dank der zweckmäßig eingerichteten Pferdewechselstationen die schnellste Verbindung jener Zeit herstellten.

Die Herzstücke des ganzen osmanischen Verkehrssystems waren die Karawansereien, wo die Reisenden aller Klassen, Religionen und Völker Erholung und Erfrischung in aller Sicherheit finden konnten. Von außen sahen sie wie Festungen aus, mit ihrem massivem Bau und ihren Stockwerken. In den Ebenen waren sie schon von Weitem sichtbar und ein günstiger Orientierungspunkt. Als Sammelplatz der reisenden Gesandten, Kaufleute, Handwerker usw. war ihre Bedeutung für das gesamte politische, wirtschaftliche aber auch geistige Leben sehr groß. Vielfach befanden sich in ihnen nebeneinander kleine Moscheen und katholische oder orthodoxe Kapellen. Auch trafen sich in den Karawansereien durchreisende Gelehrte, Ärzte usw., so daß sie eine Art von Vermittlungsstellen zwischen vorderasiatisch-islamischem, balkanisch-orthodoxem, nordeuropäisch-protestantischem und westeuropäisch-katholischem Gedankengut wurden.

Vieh- und Ackerbau

Das Wirtschaftsleben wurde von der Viehzucht bestimmt, dann erst folgten die anderen Zweige, besonders Handwerk und Handel. Die Viehzucht der Türkenzeit begann mit den Herdenwanderungen aus den Balkangebirgen nach Pannonien. Dies war die sog. inverse Transhumance, da das Wohngebiet der Viehzüchter im Gebirge lag. Sie kam zustande, weil die Grenzen zwischen den Sommerweiden im Gebirge und den Winterweiden in der Ebene nicht mehr, wie

²⁵ Stojanović, Lj., Stari srpski zapisi i natpisi. Belgrad o. J.

²⁶ Brown, E., A brief account usw.

im Mittelalter, bestanden. Später kam dann die sog. normale Transhumance dazu, d. h. die Herdenbesitzer wohnten in der Ebene und nur einige Hirten zogen mit den Herden in die Berge²⁷. Ein ähnlicher Vorgang spielte sich zwischen den Karpaten und Pannonien ab²⁸. Das Neue dabei ist, daß die Viehzüchter aus den Bergen nun nicht mehr ausschließlich nach dem Süden wandern (Mazedonien und Thrazien für die Balkangebirge, Walachei für die Karpaten), sondern auch den Nord bzw. Westweg einschlagen, der im Winter weniger klimabegünstigt ist als die Gebiete im Süden.

Der wichtigste Zweig der Viehzucht war die Schafzucht. Eine Großfamilie besaß in der Regel 2—4000 Tiere. Der Gebrauch der Wolle war wohl schon früher bekannt, doch der Genuß von Schaffleisch stellte eine Neueinführung dar. An Schafrassen werden in dieser Zeit die makedonische und walachische genannt.

Die Pferdezucht kam zu ganz besonderer Blüte, ist doch das Pferd ein wesentlicher Faktor der mohammedanischen Eroberungen. Wo das Pferd nicht hinkommen konnte, machten auch die Menschen Halt (unwegsames Gebirge, Tse-Tse-Gebiete). Darum wurde große Sorgfalt auf gute Zuchtwahl gelegt. Wie wir aus den Hinterlassenschaften osmanischer Offiziere ersehen, brachte man arabische und tatarische schnelle Pferde sowie die widerstandsfähigen „Raitzenpferde“ nach Südosteuropa.

Hornvieh wurde in großen Herden gehalten und zum einheimischen langhörigen, weißen Steppenrind kam noch das kleinere rote „Bosniakerind“ dazu. Auch muß das Kalbfleisch ziemlich geschätzt worden sein, da bei den Stadtzöllen häufig Rind- und Kalbhäute verzeichnet wurden²⁹. Auch wurden in der Türkenzeit Kamele und Büffel gezüchtet. Wohl konnte sich das „Wüstenschiff“ auf die Dauer nicht halten, doch die Büffel wurden in einigen Gebieten richtige Haustiere.

Die Schweinezucht war den Türken nicht gerade angenehm, wie man aus den sehr hohen Zollgebühren ersehen kann, die bei den Marktauftrieben eingehoben wurden. Immerhin gab es in den abgelegenen Sümpfen und Eichenwäldern Borstentiere, die im Frühjahr dort in Freiheit gesetzt wurden und im Spätherbst von der Dorfgemeinschaft wie Wild gejagt wurden.

Die Jagd war kein adeliges Privilegium mehr und so wurde der Wildbestand merklich vermindert. Aus den auf den Märkten feilgebotenen Häuten können wir auf einen großen Reichtum an Hasen und Füchsen schließen. Die Wölfe müssen aber selten gewesen sein, weil die „Bundas“ (Pelzmäntel aus Wolfsfell) sehr teuer waren.

Die Bienenzucht war sehr bedeutend, da der Honig in großen Fässern von den Landleuten auf die Märkte gebracht wurde.

Die Fischzucht wahrte merkwürdigerweise ihre mittelalterliche Bedeutung. Wenn z. B. die Fischteiche an der Drau verpachtet wurden, fanden sich sehr viele Bewerber ein und überboten sich in den hohen Pachtpreisen, die an den Staat zu zahlen waren. Allerdings bewarben sich stets nur Christen darum.

²⁷ Dedijer, La transhumance dans les pays dinariques. Ann. de Géogr., 1916.

²⁸ De Martonne, E., La vie pastorale dans les Carpates méridionales usw.

²⁹ Hier und im folgenden dienten die türkischen Steuerbücher als Quellen, die Kammerer und Velics herausgegeben haben. Vgl. Anm. 17.

Der A c k e r b a u ging trotz aller türkischen Bemühungen sehr zurück. Der Viehzüchter baute nur soviel Getreide an, wie er zur Selbstversorgung benötigte und so mußten die Staatslenker durch Massenumsiedlungen Bauern aus den Balkanländern z. B. nach Pannonien bringen. Dies war nötig, um die Städte und die Armee zu versorgen. Aus den Waren, die in die militärischen Magazine oder auf die Märkte kamen, können wir auf die damals gebauten Pflanzen schließen. Es wird uns da von Gerste, Roggen, Weizen, Heu, Linsen, Hirse, Hanf, Flachs, Tabak, Gemüse und besonders von Kraut, Rüben, Zwiebeln und Knoblauch berichtet. Später kam noch der Mais hinzu. Nicht erwähnt wird in den Marktaufzeichnungen der Wein, da er nicht öffentlich verkauft wurde. Immerhin gab es Weingärten und Weinausschänke, doch durften die Mohammedaner nicht deren Besitzer sein.

Handwerk und Handel

Wie wir heute etwa die Fertigkeiten der Kunsthandwerker in den nordafrikanischen Städten bewundern, in ihren kleinen Läden in übelriechenden Gäßchen, erfüllt von Hämmern, Rufen und Schreien, so müssen wir uns auch die engen Stadtviertel in Südosteuropa während der Türkenzeit vorstellen. Wieder aus den türkischen Steuerbüchern ersehen wir die neuen Handwerkszweige, die damals die Städte so belebten. Die Degenschmiede waren wohl mit den Messer-, Kupfer- und Kesselschmieden die geachteten Handwerker, ganz im Gegensatz zum Mittelalter oder zur Neuzeit, wo man diese verächtlich „Zigeunerschmiede“ nennt. Sie waren in recht geräuschvollen Straßen gruppiert. Gerber, Kürschner, Sattler, Lederwarenerzeuger bewohnten ruhigere Straßen. Bei den Fleischhauern, Zuckerbäckern und Köchen ging es dann wieder lauter her und sicher fehlten da auch die Scharen von Fliegen nicht. Die türkischen Rasierer hatten als halbe Medizinmänner eine Sonderstellung, da sie in den Verzeichnissen stets von den „ungarischen Rasierern“ unterschieden werden.

Neben diesen neuen oder zu erhöhter Bedeutung gekommenen Handwerkszweigen finden wir aber auch die alten, wie Wagner, Binder, Schreiner, Dachdecker, Schuster, Schneider, Stoffweber, Töpfer, Glasbläser und freilich auch die Schmiede und Maurer noch vor. 1544 wird in Gran in türkischen Militärdiensten sogar ein deutscher Maurer erwähnt. Im Register steht kurz vermerkt: „Matthias, Deutscher, bärtig, große Ohren, gottlos!“ Wo uns Namen bekanntgegeben wurden, findet man bei den alten Handwerkszweigen ungarische und slawische, bei den neuen albanische, türkische und arabische Namen.

Dank einem gut organisierten Warenaustausch waren die Märkte reichlich und mannigfaltig beliefert. So fand man etwa 1663 auf der „Čaršija“ (Markt) in Belgrad Waren aus Smyrna, Beirut, Ägypten, Tripolis und sogar aus Indien. Von den landeseigenen Produkten wurden hauptsächlich Vieh, Häute, Käse, Butter, Öl, Honig, Salz, Getreide, Gemüse und Heu gehandelt.

Angaben über den Außenhandel liefern uns jedoch wertvollere Anhaltspunkte über die notwendigen und die überschüssigen Waren. Wir besitzen Aufzeichnungen über den Handel Wiens mit Ofen und Belgrad³⁰. Von Wien brachte man nach Südosteuropa hauptsächlich Draht, Nägel, Messing, Weißblech, Papier, Farben, Biberfelle, Tuche, aber auch Seidenstoffe für Frauenbekleidung und sogar Kaffee. Hingegen lieferte Südosteuropa an Wien gemästete Ochsen und

³⁰ P e e z, C., Alte serbische Handelsbeziehungen zu Wien. Mitt. d. Inst. f. öst. Geschichtsforschung; 1915.

anderes Lebendvieh („transhumance commerciale“), Safianfelle, Tabak, orientalische Galanteriewaren, Teppiche, Leinwand, Gummi, Schwämme und auch Fische. Die wichtigsten Handelsgüter sind wohl zum Teil nur Transitwaren, doch immerhin geben sie uns einen Einblick in die wirtschaftlichen Verhältnisse jener Zeit.

Schließlich soll noch der bescheidenen Industrie in Südosteuropa gedacht werden. Es gab Munitionsfabriken, kleinere Schiffswerften, Seifensiedereien und Mühlen. Bemerkenswert ist, daß sich um die Pacht der staatlichen Mühlen stets Mohammedaner bewarben. Auch die Verwertung von Mineralwasser war von großer Bedeutung, besonders im Flachland, wo das Trinkwasser so schlecht war, daß der Tatarenchan und Dichter Ghazi Gherai in seine Heimat, der Krim, schrieb:

„Was Wunder, wenn bitt'rer Gruß zuvor,
Denn bitter ist das Wasser zu Zombor!“³¹

So sehen wir, daß das ganze Wirtschaftsleben einen vorderasiatischen Charakter, mit gewissen Anklängen sogar an nordafrikanische Verhältnisse hatte.

Z u s a m m e n f a s s u n g

Bei der Betrachtung des Landschaftsbildes Südosteuropas während der Türkenzeit muß man unterscheiden zwischen den von Christen gelenkten Vasallenfürstentümern und den von den Osmanen direkt verwalteten Gebieten. In Siebenbürgen, der Walachei und der Moldau änderte sich das Landschaftsbild nicht wesentlich, obzwar Einflüsse der Türken bemerkbar sind. In Pannonien aber war der Wechsel radikal. Dort wurde die mittelalterliche ackerbauliche Kulturlandschaft zerstört und an ihrer Stelle eine vorderasiatisch-balkanische aufgebaut, die von balkanischen Viehzüchtern auf dem Lande und von vorderasiatischen Handwerkern in der Stadt getragen wurde. Eine raumfremde Macht hatte nach ihrem Willen, mit ihren Mitteln, Methoden und Menschen das Bild eines großen Raumes umgestaltet. Aber auch die von den Osmanen geschaffene Kulturlandschaft erlebte das gleiche Schicksal wie die mittelalterliche: Sie wurde zerstört und in der Neuzeit entstand eine neue. Dieser Mangel an Kontinuität ist ein Charakteristikum Südosteuropas, doch leider nicht allein dieses Gebietes, sondern auch anderer Landschaften, die an den Reibungsflächen von Großmächten gelegen sind.

Landesplanung in Österreich

Von Anton Schimka

Unsere Zeit ist durch drei grundlegende Merkmale gekennzeichnet: Durch den Wandel in der Gewinnung und Herstellung der Produktions- und Konsumtionsgüter, den Wandel der Wirtschaftsformen und die Veränderungen der Struktur unserer Gesellschaft. Der technische, wirtschaftliche und soziale Strukturwandel wird zweifellos neue kulturelle Formen einleiten und entstehen lassen. Österreich ist besonders nach dem zweiten Weltkrieg in außerordentlich hohem Maße von solchen Veränderungen betroffen worden. Diese Tatsache sowie die zunehmende enge Verflechtung von Wirtschaft, Technik und Verkehr

³¹ P o p o v i ć, D., Vojvodina usw.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1954

Band/Volume: [96](#)

Autor(en)/Author(s): Schramm Joseph

Artikel/Article: [Grundzüge des Kulturlandschaftsbildes im südöstlichen Mitteleuropa während der Türkenzeit 209-219](#)